

Ein Roman aus Tokyo. Familien.

Akiyuki Nosaka

Fährt man von Shibuya aus mit einer der privaten Bahnlinien nach Westen, gelangt man in ein Wohngebiet, das ganz zu Beginn der Shōwa-Zeit erbaut wurde und damals noch unbestritten außerhalb der Stadt gelegen war, mit großen Grundstücken und breiten Wegen, vermutlich auf ehemaligem Ackerland, mit dicken Bäumen und deren ausladenden Kronen in den Gärten. Entfernt man sich dann nur ein wenig vom Bahnhof, so sieht man auch um die Mittagszeit fast keine Menschenseele mehr. Vor dreizehn Jahren zog ich an den Rand der Großstadt und auch wenn ich weder Kenntnis von noch viel Interesse an den Gestaltungsmöglichkeiten beim Hausbau habe, betrachte ich auf meinen Spaziergängen in der Umgebung all die Häuserreihen, ihre westlichen und irgendwie an den japanischen Stil angepassten Erker, Rosenhecken, rot geziegelten Schornsteine und ihre mit Bedacht auf die Jahreszeiten angelegten und gepflegten alten Gewächshäuser, und sehe dabei nur selten einem Menschen, der ihr Besitzer sein könnte. Begegne ich doch einmal jemandem, handelt es sich um betagte Ehepaare, die, obwohl auf die Schultern ihrer, so nehme ich an, Schwiegertochter gestützt, die Arbeitsweise von Gärtnern an den Tag legen, ihre Kleidung dabei unerwartet modern, als hätte gerade eine Familienzusammenkunft stattgefunden, wo sie inmitten all der jungen und alten Menschen gestanden wären, Fotos gemacht hätten und so fort. Aus irgendeinem Grund blieben mir ein paar Namen auf den Klingelschildern im Gedächtnis und als ich diese in einem Verzeichnis prominenter Zeitgenossen suchte, entdeckte ich unter anderem einen ehemaligen Parlamentarier, einen olympischer Dressurreiter, einen für seinen Stil gerühmten Zeitungsreporter und einen Hofmarschall des Kaiserpalastes, fast alle davon Ende des letzten Jahrhunderts geboren. Beerdigungen sind hier daher keine Seltenheit, und auf den von Straßenlampen beleuchteten Wegen reihen sich dann mit Plastikhüllen bedeckte Blumenkränze, Lampions mit dem Namen der Familie und die Autos der eilenden Trauergäste aneinander, sodass ich auf meinen ziellosen Spaziergängen häufig dieser ungewöhnlichen Art von Betriebsamkeit der nächtlichen Totenwachen begegnete.

Das Klingelschild am Haus eines Verstorbenen bleibt meist etwa ein Jahr lang an der Tür bevor es entfernt und in vielen Fällen eine Renovierung des Wohnhauses unternommen wird. Vermutlich zwingen die Verpflichtungen im Diesseits zu einer rationalen Entscheidung wie mit dem Erbe zu verfahren ist, und so wird das Grundstück aufgeteilt: in den rückwärtigen

Teil wird ein modernes Einfamilienhaus gebaut, und der zur Straße liegende Teil wird offenes Bauland. Auf dieses stellt man dann eines jener weißen oder braunen, pompös als X-Appartements oder Y-Villa bezeichneten Mietsreihenhäuser westlichen Stils, die trotz der geringen Fläche stets mit einer Garage im Souterrain aufwarten. Davon sind nicht nur die Häuser der Verstorbenen betroffen, sondern auch, gerade als ob Wohnhäuser aus Holz ihre Nutzungsdauer überschritten hätten, jene Neubauten, für die man zuvor das Alte niederge-rissen hatte. Besonders in den letzten 4 oder 5 Jahren greift es wie eine Epidemie um sich, dass hinter den Bauzäunen, die man irgendwann entfernt, in fast allen Fällen ein Fertighaus zum Vorschein kommt und damit die Straßenzüge trotz Aufschwung des Yen immer kümmerlicher erscheinen. Sind diese Dinge erst einmal gebaut, kann ich mich nicht mehr daran erinnern wie es vorher war. Wie oft ich auch zum Zeitvertreib daran vorbeispaziert bin – wobei ich ehrlich sein will, im Grunde möchte ich nur einfach nicht in der Wohnung sein – also wie oft ich auch diese rebellischen Spaziergänge unternehme, meine Erinnerung an das vergangene Straßenbild scheint mich im Stich zu lassen. Weniger als zehn Minuten vom Bahnhof entfernt sieht man stets mehrere leere Bauflächen oder Baustellen, und verglichen mit der Zeit als ich hierher zog hat sich das Stadtbild sehr verändert. Man gewöhnt sich leider schnell und ohne besondere Gemütsregung daran.

Es gibt hier drei Spielplätze, auf denen Ballspielen und Hunde ausführen zwar streng verboten sind, deren Größe aber in keinem Vergleich zu den winzigen Anlagen im Stadtzentrum steht. Vermutlich hat man bei der Planung damals Wert darauf gelegt. Alle von ihnen sind mit Sandkästen, Bänken, Abfalleimern und öffentlichen Toiletten ausgestattet, und tagsüber lassen junge Mütter ihre Kinder hier spielen. Zur Straße hin wachsen japanische Zelkoven, Scheinkastanien, Gingko- und Kirschbäume, und abgesehen von einigen Passanten, die den Park als Abkürzung durchqueren, liegt seine Mitte normalerweise leer und verlassen.

Ich gehe zwar nie so lange, dass ich müde würde, manchmal komme ich aber zufällig hierher und setze mich auf eine der Bänke, in der Regel mit einem Dosenbier aus dem Automaten in der Hand, und möglichst weit weg von den Müttern und ihren Kindern. Es gibt häufiger öffentliche Bekanntmachungen des Bezirks mit Hinweisen auf Sittenstrolche, die in Schreinanlagen, Parks oder auf den übrig gebliebenen nachlässig bewirtschafteten und seither brachliegenden Kohl-, Kartoffel- oder Zwiebfeldern auftauchen. Mein Bier in der hellen Mittagssonne muss den Mamas ein Dorn im Auge sein. Jener einen Frau begegnete ich eines Tages, als sie plötzlich, eine Bank zwischen uns freilassend, neben mir auftauchte. Sie muss

Mitte vierzig gewesen sein, es war zu Beginn des Herbstes, sie trug ein graues Kostüm und starkes Make-up, was zu diesem Ort nicht recht passen wollte, und die Art wie sie fragte »Wissen Sie, weshalb ich hier bin?« wirkte wie ein etwas unheimlicher Bühnentext. »Sie werden es kaum glauben, aber der kleine Junge mit der Kappe, der dort drüben spielt, ist mein Sohn.« Im Sandkasten sah ich drei Mütter und die gleiche Anzahl Kinder. »Es ist einiges passiert, sehen Sie, ich habe ihn weggegeben, bin nun aber doch neugierig geworden«, ergänzte sie leichthin. Um eine Antwort verlegen nickte ich nur unverbindlich, worauf sie mich anlachte, herüberkam und sich zu mir auf die Bank setzte. »Er wird jetzt drei, nächstes Jahr kommt er in den Kindergarten; nun, man scheint ihn gut zu behandeln.« In ihren Haaren sah man noch den Rest einer Blondierung, bei sich trug sie eine grüne Handtasche sowie eine braune Papiertüte, und hinter ihrer aufdringlichen Ansprache vermutete ich Werbung für eine Versicherung, religiöse Überzeugung oder sogar eine Manie, zumal ihre Art, so freimütig von sich selbst zu erzählen, recht überspannt wirkte. »Mir war kein Glück beschieden mit meinen Ehemännern, ich bin nun zum dritten Mal verheiratet. Mein erster Partner wurde von seinen Eltern in all seinen Entscheidungen stark beeinflusst, er wurde ja noch traditionell und sehr streng erzogen; ich selbst war auf einer Mädchenschule und unsere Verlobung wurde von unseren Familien beschlossen, als ich noch Schülerin war. Er war Angestellter einer Handelsgesellschaft, fünf Jahre älter als ich, und wir heirateten direkt nach meinem Abschluss. Während meine Freunde ihre Jugend genossen wurde ich Hausfrau.« Ich glaube, mein Gesichtsausdruck war erwartungsgemäß eher abweisend, aber sie schien das überhaupt nicht zu beachten und fuhr fort, mir noch persönlichere Einzelheiten anzuvertrauen. Sie entnahm eine Zigarette aus einem jener Plastiketuis, die man heutzutage nurmehr selten sah, und steckte sie an. »Wissen Sie, dieses Jahr ist sein neunzehnter Todestag, er starb in Argentinien, wo er eine neue Stelle antreten sollte. Es war ein Autounfall, ein Frontalzusammenstoß, dabei starben drei Japaner und vier Einheimische. Es war auch groß in der Zeitung«, selbst beim Sprechen folgte ihr Blick jeder Bewegung des kleinen Jungen mit der Kappe. »Hier, wenn Sie mögen«, sie stellte eine Tüte Kartoffelchips zwischen uns und nahm sich eine Dose Sake, die aus dem Geschäft am Bahnhof stammte, wie ich an der Papiertüte erkannte. Die Sonne hatte Kraft an diesem frühen Nachmittag im Herbst, und die Mahlzeit die wir hier einnahmen war bedenklich, denn auch ich hatte eine Dose Bier in der Hand, um ehrlich zu sein mein drittes, da ich erst zwei gekauft hatte, was mich nicht recht zufrieden stellen wollte, und dann noch zwei weitere dazu genommen hatte. Ob die Umstände aus dieser Frau allmählich eine Gewohn-

heitstrinkerin machten, wie man so sagt? In mir erwachte das Mitgefühl und fortan lauschte ich ihrer Geschichte pflichtschuldig.

Mit ihrem durch den Unfall verstorbenen Ehemann hatte sie ein kleines Kind, eine dreijährige Tochter, und sie erzählte, dass sie absolut keine Lust gehabt hatte, für diese ihr eigenes Leben opfern. »Ich war gerade sechsundzwanzig geworden, von meinen Altersgenossen waren noch viele unverheiratet. Das Elternhaus meines Mannes ist ein alteingesessenes Geschäft für Tresore in Shiba in Tokyo, müssen Sie wissen, ja? Meinem Schwiegervater ging es noch immer gut und mein Schwager sollte in seine Fußstapfen treten. Tresore kommen einem heute so altmodisch vor, aber man sagte mir, ähnlich wie bei schintoistischen Hausaltären steige die Nachfrage wieder an. Geboren wurde mein Mann im Viertel Yoyogi und das Haus dort besaß einen weitläufigen Garten mit so vielen Kirschbäumen, dass man im Frühling die Kirschblütenschau darin feiern konnte. Wir wohnten in einem Apartmenthaus in Daikanyama, im selben Stadtbezirk. Nach dem Tod meines Mannes erbte ich diese Wohnung, und das Kind wurde von meinem Schwager adoptiert. Er und seine Frau hatten damals zwei ältere Jungs und wünschten sich ein kleines Mädchen. Ich bin ihnen dankbar, sie haben die Kleine wirklich lieb. Obwohl sie ein Mädchen ist, scheinen ihr die Naturwissenschaften zu liegen«, sie habe dann an einer prestigeträchtigen Frauenuniversität Mathematik studiert und sei nun bei einer großen Computerfirma eingestellt. »Auch wenn es nur etwas mehr als 4 Jahre Eheleben waren hat sich die Zeit tief in mein Gedächtnis eingegraben. Auf Hochzeitsreise waren wir in den USA. Mein Mann hatte an der Universität in Chicago BWL studiert, und so besuchten wir nach New York auch die Gegend um seine alte Hochschule, gegen Ende des Sommers. Die Hitze in Manhattan war unglaublich gewesen und der Wind vom Lake Michigan war erfrischend.« Über die Gegenwart verlor die Frau kein Wort. Während sie zu dieser Mittagszeit hier im Park an ihrer Dose Sake nippte und das von ihr geborene Kind aus der Ferne und mit Scheu beim Spielen beobachtete, erzählte sie mir mit unverändert monotoner Stimme von ihren Erinnerungen, wie die Antithese zu einem melodramatischen Shinpa-Theaterstück. Zum Ende jenes Jahres, in welchem die Hochzeit stattgefunden hatte, gab es die ersten Anzeichen einer Schwangerschaft; ihr Mann, der mit allerlei Geschäften in Amerika betraut war, verhandelte mit seiner Firma und lehnte eine langfristige Dienstreise ab. Darüber hinaus »war es zwar nicht gerade die Lamaze-Methode, Sie wissen schon? Aber wir besuchten am I-Krankenhaus gemeinsam einen Geburtsvorbereitungskurs. Ich bin mit kugelrundem Bauch schwimmen gewesen, wir gingen tanzen und in Konzerte. In den Tagen um die Geburt herum

ist mein Mann tatsächlich etwa eine Woche lang vom Krankenhaus aus zur Firma gependelt, es war wie eine Hausgeburt im Krankenhaus, er und meine Mutter sind sogar über Nacht dageblieben.« Nach der Geburt des kleinen Mädchens sei ihr Ehemann nie lange fortgeblieben, habe sogar ganz normale Verabredungen abgelehnt und sei zeitig von der Arbeit heimgekommen. Sie habe sich Sorgen gemacht, ob dies seine Karriere behindern würde, aber für ihn waren alle Geschäfte der Welt nichtig im Vergleich zu diesem Kind, für das er sich bei ihr mehrfach mit ernstem Blick bedankte. »Allerdings waren wir beide immer noch ein Ehepaar, und so gaben wir unsere Tochter manchmal auch zu unseren Eltern und verreisten. In meiner Schulzeit war das Lied 'Hallo kleines Baby' sehr beliebt, und es gibt da diese eine Strophe, ›Manchmal wünschen dein Papa und ich, in trauter Zweisamkeit, einen ruhigen Abend..., kleines Baby wir bitten dich‹. Daran erinnerte ich mich und war unglaublich glücklich. Aber leider musste ich dieses Glück ziehen lassen.« »Nun ja, es war ja auch für Ihre Tochter auf diese Weise...« Als ich, der ich bislang nur zustimmend genickt hatte, endlich doch so etwas wie eine Antwort herausbrachte, lente sie sich plötzlich nach vorn und starrte zu dem Kind. Ich folgte ihrem Blick und sah, dass der Kleine mit der Kappe und seine Mama sich gerade auf den Heimweg machten. »Ich habe recht geplappert.« Die Frau leerte schluchzend ihre zweite Dose, dann erhob sie sich, ließ die unangetasteten Chips wo sie waren und ging. Anfangs war sie mir unheimlich gewesen, als ich noch nicht ahnte, dass es mit ihrer Geschichte etwas Besonderes auf sich hatte, allerdings war ich nun neugierig geworden. Wenn der Vater des kleinen Jungen ihr dritter Ehemann war, musste es noch einen zweiten Ehemann gegeben haben, und auch mit ihren Kindern schien ihr das Glück nicht hold zu sein, wenn sie sich von ihrer ersten Tochter hatte trennen müssen und die Verbindung zu ihrem Jüngsten nun derlei Gestalt angenommen hatte. Sie hatte sich gewählt ausgedrückt, nur die äußere Erscheinung wollte dazu nicht recht passen, allem voran der Sake zur Mittagszeit, und hinterließ einen unglückseligen Eindruck. Ich blieb noch ein wenig auf der Bank sitzen, bis die Wirkung des Alkohols etwas nachließ und ich meiner Ehefrau wieder unter die Augen treten konnte. Auf meinem Heimweg begegnete ich zufällig noch einmal jener Mutter aus dem Park, anscheinend hatte sie sich von daheim noch einmal auf den Weg gemacht, unverändert mit dem Kind an der Hand und dem Ausdruck einer ganz unbekümmerten Mama. Lediglich ihr junges Alter wirkte sonderbar, vielleicht war ich auch etwas vorschnell gewesen davon auszugehen, das Ehepaar könne keine eigenen Kinder zeugen.

Wenn ich nach diesem Vorfall am Park vorbeikam, fiel meine Aufmerksamkeit stets auto-

matisch auf die Bank und den Sandkasten hinter den Bäumen, doch selbst, wenn ich die Frau dort erblickte konnte ich sie fürs erste nicht mehr ansprechen, da es mir vor allem recht mühsam erschien. Sie ist zweifelsohne eine besondere Gestalt. Zwei Monate später besuchte ich einen der fünf Tempel, die fünf Minuten von meinem Haus entfernt entlang einer alten Landstraße nebeneinander standen, und obwohl ich eigentlich nicht als Friedhofstourist hergekommen war, versuchte ich die japanischen Ära-Bezeichnungen auf den verwitterten Grabsteinen zu entziffern und sie in die Jahre des gregorianischen Kalenders umzurechnen. Auf einem der Steine waren die Namen vieler Menschen mit dem Todestag des 10. März 1945 eingraviert, und ich hielt inne, um ihrer zu gedenken. Wie durch ein Labyrinth wanderte ich zwischen den Gräbern umher, und als ich durch das renovierte und nun ebenfalls wie ein Fertigbau wirkende Haupttor wieder hinaustrat, kam geradewegs jene Frau vorbeigelaufen, meinem persönlichen Empfinden nach stach sie deutlich aus der Menge hervor. »Oh, guten Tag.« Ich grüßte reflexhaft und als sie mich erkannte hatte ich den Eindruck, bei aller Ausdruckslosigkeit in ihrem Gesicht, dass sie für Moment die Fassung verlor. »Wir hatten uns kürzlich unterhalten.« Mehr wusste ich nicht zu sagen und ich fühlte mich unbeholfen. »Es ist merklich kühler geworden.« Sie starrte mich geradewegs an, während sie antwortete. »Ich wohne hier um die Ecke.« »Ach, wie schön.« »Hätten Sie Lust auf einen Tee oder so, oder sind Sie in Eile?« »Nun, gerne.« Möglicherweise hatte sie es als Einladung zu mir nach Hause aufgefasst, also ging ich voraus und öffnete ihr die Tür eines Cafés, das zwischen den Tempeln lag. Als sie nach mir hereintrat flüsterte sie, »Dieser Bodenbelag, das ist der gleiche wie bei mir daheim in der Küche.« »Ich nehme ein Bier. Ich frage mich, ob sie auch Sake haben.« »Ich nehme das gleiche.« Noch immer fand ich keinen richtigen Ansatz um das Gespräch zu beginnen. Sie trug einen violetten Rollkragenpullover mit darin eingewebten, schimmernden Lamé-Fäden, dazu einen hellbraunen Rock und eine großformatige rote Tasche. Die linke Hand heftete sie um den unteren Teil ihres Glases und leerte es in zwei Zügen, dann sagte sie »Ich werde demnächst umziehen.« Und dann, als hätte sie mich durchschaut, oder als würde sie sich für ihren Zuhörer besonders ins Zeug legen: »Es ist etwas bedauerlich, denn die jetzige Wohnung ist zum Einkaufen gehen praktisch gelegen, aber ich habe nicht genug Spielraum für den Besitz zweier Wohnungen, und sie liegt doch etwas weit außerhalb. Es ist anstrengend, meine Tochter zu ihren Proben zu bringen, wissen Sie? Sie tritt manchmal im Fernsehen auf.« Die Frau nannte den Namen des Mädchens, aber er sagte mir nichts. »Wissen Sie?« schien zu ihren Lieblingsausdrücken zu gehören. Während die Tochter, die sie mit ihrem ersten Ehe-

mann bekommen hatte, die naturwissenschaftliche Richtung eingeschlagen hatte, stammte das eben erwähnte Mädchen mit der künstlerischen Orientierung von ihrem zweiten Ehemann, einem aus der nordöstlichen Region Tōhoku stammenden Juwelier, der dank Fleiß und harter Arbeit den Status eines erfolgreichen international anerkannten Experten erworben hatte. »Wussten Sie, dass es in der Gegend zwischen Ueno und Okachimachi viele Juweliere gibt? Mein Mann begann auch dort, zunächst mit einem kleinen gemieteten Ladengeschäft, und drei Jahre nachdem wir zusammengekommen waren stellte er dort ein vierstöckiges Gebäude hin. Ins Ausland reiste er auch oft, nach Israel, in die Südafrikanische Union und in die Niederlande. Seine Spezialität waren nicht so sehr Diamanten, sondern eher Katzenaugen, Saphire, Alexandriten, Rubine und so weiter. Meinen Ex-Mann hatte ich ja verloren während er im Ausland war, deshalb machte ich mir ständig Sorgen und wurde ein wenig neurotisch. Es war merkwürdig, ich habe sogar einmal Ladendiebstahl begangen.« Sie sprang in ihrer Geschichte etwas hin und her als sie zu erzählen begann, was nach dem Tod ihres ersten Mannes geschehen war. Zunächst vermietete sie die Wohnung in Daikanyama und zog zurück zu ihren Eltern. Während sie dort nach ihrem eigenen Gutdünken lebte, lernte sie ihren zweiten Ehemann auf einem Golfplatz in Karuizawa kennen, auf den man sie eingeladen hatte. »Ich hielt ihn erst für ein betagtes Landei, aber er war als junger Mann viel in der Welt herumgekommen und wir hatten unglaublich viel Gesprächsstoff. Zu der Zeit als wir einander bekannt gemacht wurden, kamen außerdem gerade seine Geschäfte in Gang. Eine Studienfreundin fühlte sich damals wohl zu ihm, oder vermutlich zu seinem Geld, hingezogen, und anscheinend habe ich ihn ihr vor der Nase weggeschnappt.« Ein wenig gehässig hörte ich, wie sie ihre Studienzeit absichtlich hervorhob. »Gut möglich, dass es bei Männern irrelevant ist, aber wir waren schon über das beste Heiratsalter hinaus, ich war siebenundzwanzig, er zweiundvierzig und zuvor noch nie verheiratet gewesen. Dass sowas vorkommen kann, habe ich auch erst danach wirklich verstanden. Er war das jüngste Kind, mit vier älteren Schwestern, und meine Schwiegermutter war unverwüstlich. Meine Schwägerinnen hatten eher mittelmäßig wirkende Partner, und somit war ihr kleiner Bruder in der ganzen Familie am erfolgreichsten. Sie wohnten zwischen Kudanzaka und Iidabashi, und es war ständig irgendjemand aus seiner Familie um uns herum, also zogen wir um, in die dritte und vierte Etage des Gebäudes, das er in Okachimachi fertiggestellt hatte. Unsere Tochter war da schon geboren. Meine Schwiegermutter und eine meiner Schwägerinnen, die nach ihrer Scheidung ins Elternhaus zurückgekehrt war, ließen mich nicht mehr in die Nähe der kleinen kommen und

mein Mann konnte das nicht länger mit ansehen. In Kudan gab es allerdings viele gute Schulen, für das Kind wäre es dort wohl besser gewesen.« Sie erzählte mir, im dritten Stock des neuen Gebäudes habe es einen Salon westlichen Stils von solcher Größe gegeben, dass man darin zum Tanz einladen konnte, außerdem eine Essküche, und im vierten Stock befanden sich das Schlafzimmer sowie jeweils ein weiteres Zimmer für jeden von ihnen. Ihr zweiter Ehemann liebte es, klassische Musik zu hören und Kunstwerke zu sammeln, nur keine Ölgemälde, er habe sein Augenmerk stattdessen schon sehr früh auf Lithografien gerichtet und besaß einige der sehr frühen Werke von Chagall und Buffet. Sie hielten öfters Gesellschaften, aus geschäftlichem Anlass, und stellten zur Verköstigung jedes Mal einen Koch ein: »Es war wie ein kleiner Klub, wir ließen ein Kammerorchester kommen und so weiter und mag lebemännisch gewirkt haben, aber meinem Mann war seine Familie enorm wichtig. Vielleicht weil er es als Kind nicht so gutgehabt hatte. Seine Familie handelte mit Futons, hat er mir erzählt, und während des Krieges soll die Konjunktur dann recht gut gewesen sein. Er hatte einen Hauch jener stillosen Neureichen. Auch ich habe einigen Eigensinn an den Tag gelegt, ich bin ja recht launenhaft, beschäftigte mich mit Découpage und Papierhandarbeiten, spielte das Shamisen, und meine ungeschickte Handhabung des Plektrons hat ihn irgendwie fröhlich gemacht. Lediglich sein Wunsch was das Klavierspiel unserer Tochter anging wurde nicht erfüllt. Er hatte schon immer davon geträumt, morgens im Bett zu liegen und seiner Tochter dabei zu lauschen, wie sie Chopin spielt.« Er stammte zwar aus Tōhoku, hatte aber eine Schwäche für Soba-Nudeln, Süßwasser-Aal und Tempura im *edo-mae*-Stil des alten Tokyos gehabt, und war daher oft unterwegs um kulinarischen Spezialitäten der Stadt zu entdecken, oder um Varieté-Vorführungen zu besuchen. »Ich weiß nicht, ob er diesbezüglich Komplexe hatte, oder ob er sich wegen der vielen Auslandsreisen von der japanischen Kultur angezogen fühlte.« Obwohl man sich nie zu sehr aufs Äußere versteifen sollte, fiel mir auf, dass die Reste der Blondierung in ihren Haaren nicht mehr zu sehen waren; es hinterließ einen irgendwie seltsamen Eindruck, dass sie zunächst so nachlässig erschienen war mit ihrem Lamé-Pulli, und nun von Chagall und Kultur sprach. Sie betonte es zwar nicht über die Gebühr, aber neben dem Klavierspiel ließ sie ihre Tochter auch Unterricht in Ballett und japanischem Tanz nehmen. Zu ihren Aufführungen, deren Publikum nur aus Mitgliedern der eigenen und der Schwiegerfamilie bestanden, kehrte auch ihr Mann stets pünktlich nach Japan zurück. »Ihre Tochter war das einzige Kind?« »Nein, kurz darauf brachte ich Zwillinge zur Welt, zwei Jungen, einen von ihnen haben wir verloren. Sie sagten, meine Unachtsamkeit sei der Grund

dafür gewesen, und da der andere Junge Stammhalter der Familie sein würde, kamen meine Schwiegermutter und Schwägerin und nahmen ihn mit nach Kudan, entführten ihn geradezu.« Durch den Schock einen ihrer Söhne verloren zu haben kam auch ihr Selbstvertrauen abhanden, und sie überantwortete ihren Sohn der Familie ihres Mannes in Kudan, wo er auf eine renommierte Knabenschule geschickt wurde. Die Tochter an ihrer Seite wollte das Paar auf die private Gakushūin-Schule schicken, sie wurde jedoch im Bewerbungsgespräch des zugehörigen Kindergartens abgelehnt, »vermutlich da ein Juwelier aus der Umgebung von Ueno nicht angemessen war. Mein Mann war wütend und hat in einem der Nebenzentren Tokyos ein Geschäft eröffnet. Er dachte dabei eher an Schmuck für ein breiteres Publikum, statt lediglich an Edelsteine, und es funktionierte auch, allerdings...« Diese Unvernunft hatte schicksalhafte Folgen. Ihr Mann, der sich stets auf seine körperliche Ausdauer verlassen hatte, begann über Erschöpfung und Gelbsucht zu klagen zu einer Zeit, als tatsächlich der Gallenkrebs bereits in die Leber gestreut hatte und man die ihm noch verbliebene Zeit an den Fingern abzählen konnte. »Der behandelnde Arzt hielt mich wohl für weltfremd, jedenfalls besprach er das tatsächliche Krankheitsbild nur mit meiner Schwiegermutter und den Schwestern meines Mannes, mir erzählte er etwas von Gallensteinen und einem Leberleiden.« Ihr Mann wusste von alledem nichts. Nach einem Monat im Krankenhaus durfte er zunächst wieder nach Hause, »und da er damals schon Mitte fünfzig war, sollte er es ab sofort ruhig angehen, auch was die Reisen ins Ausland anging, die wurden ihm vom Arzt untersagt.« Nach alledem hat sich einer seiner aussichtsreichsten und von ihm besonders geförderten Angestellten selbstständig gemacht und den Kundenstamm dabei gleich mitgenommen, wie eine Ratte, die den Schiffbruch des von ihrem Mann sorgsam aufgebauten Geschäfts vorausahnte. Dennoch, solange er nur am Leben wäre, hätten ihnen alle Wege in die Zukunft offenstehen können. Allerdings wurde ihr Mann wegen eines Ödems am Fuß erneut ins Krankenhaus eingeliefert, wie sie danach erfuhr ein halbes Jahr später als vom Arzt prognostiziert. Drei Tage später kam es zu einem starken Blutverlust im Bauchraum, als die Frau noch immer nicht begriff, was vor sich ging, und ihr die Hoffnungslosigkeit der Situation erst am Sterbebett durch einen der Partner ihrer Schwägerinnen eröffnet wurde. Während der Tod des erfolgreichsten Familienmitglieds nahte, schmiedete seine eigene Familie allerlei Ränke, »sie ließen meine Tochter und mich letztlich aus Mitleid in Okachimachi wohnen. Gemeinsam mit dem Buchhalter des Geschäfts hatten sie anscheinend den Namensstempel meines verstorbenen Mannes benutzt, ich weiß nicht genau wofür. Sein Erbe war irgendwann aufgezehrt und es

wurde sogar eine Hypothek auf das Gebäude nötig.« Im Austausch gegen ein wenig Kondolenzgeld gab sie Okachimachi auf und zog zurück nach Daikanyama. »Da ich meiner Tochter kein armseliges Leben beschern wollte, begann ich zu arbeiten.« Über die Beziehungen von Bekannten ihres verstorbenen Mannes erhielt sie eine Stelle in Shinjuku als stellvertretende Barchefin. »Mit meinem Mann war ich zwar oft in Clubs in Ginza gewesen, aber im Grunde war es eine mir unbekannte Welt.« Damals war sie vierzig. Das Wohl ihrer Tochter wurde zu ihrem Lebensmittelpunkt, und sie arbeitete hart dafür, dass sie als Alleinerziehende, noch dazu als Mutter mit einer nächtlichen Tätigkeit, und das Mädchen in der Gesellschaft nicht in Verruf gerieten. »So gesehen waren Körper und Wille in dieser Hinsicht sehr stark. Vielleicht konnte ich so rücksichtslos vorgehen, gerade weil ich so weltfremd war.« Auch die Tochter, die in der Mittelstufe auf eine Schule mit vielen Künstlerkindern ging, wurde rasch erwachsen: »Egal wie wüst es im Haushalt aussah, meine Tochter hat alles aufgefangen, und obwohl sie ja zusätzlich zur Schule ohnehin schon ihre Proben hatte, vertrat sie auch noch die Rolle der Hausfrau. Obgleich viele eine düstere Auffassung von einem Mutter-Tochter-Haushalt haben, nahmen wir Rücksicht aufeinander und, auch wenn ich mir damit als Mutter ein Armutszeugnis ausstelle, habe ich sehr auf sie gebaut. Wenn ich morgens angetrunken nach Hause kam, lagen auf meinem Kopfkissen eine Thermoskanne mit heißem Kaffee und Magentabletten und solche Dinge. Mag sein, dass ich mich wie eine vernarrte Mutter anhöre, aber meine Tochter hat eine natürliche Begabung. In der Ballettgruppe hat man ihr eine sichere Zukunft als Primaballerina vorausgesagt, und auch beim japanischen Tanz, in der Geisha-Gruppe, hat sie einen guten Ruf und die richtige Figur, das scheint ihr in die Wiege gelegt worden zu sein.« Es waren nur kleine Bierflaschen, aber gemeinsam hatten wir mittlerweile mehr als zehn davon geöffnet, während mein Gegenüber leichthin wengleich ohne Unterbrechung erzählte. Ein Jahr später heiratete sie ihren dritten, ihren jetzigen Ehemann, einen zwanzig Jahre älteren taiwanischen Einwanderer zweiter Generation. Er betreibt ein Restaurant nahe der Endstation einer von Shibuya kommenden privaten Bahnlinie. »Ich will mich nicht aus der Verantwortung ziehen, aber ein Bekannter meines verstorbenen Mannes hat mir das Restaurant gezeigt und mich nachdrücklich ermuntert: auch wenn er etwas älter sei, so habe er einen angenehmen Charakter und sein Leben verlaufe in sicheren Bahnen. Wie angespannt ich momentan auch bin, die nächtliche Arbeit damals war schon nach kurzer Zeit völlig unmöglich, vermutlich war es der Stress, er hat sich angestaut und jemand meinte einmal zu mir, was denn aus meiner Tochter werden solle, wenn die Mama umkippt.« »Hat ihr

Mann auch Kinder?« »Ja, drei. Alle von ihnen stehen sicher auf eigenen Beinen. Einer von ihnen ist Arzt, die anderen beiden sind in Unternehmen angestellt. Vor drei Jahren verlor er seine Frau.« Ihre Tochter, mit einem für ihr Alter ungewöhnlich klaren Blick auf die Welt ließ sich davon nicht beunruhigen. Solange es die Mama glücklich mache, meinte sie nur. »Wie Sie wissen ist Daikanyama ziemlich teuer geworden und ich hatte schon überlegte, mein Apartment loszuwerden, aber ich verbinde so viele Erinnerungen mit dieser Wohnung, dass ich sie wieder nur vermietet habe.« Steigt man an der Endstation noch einmal um in die Chūō-Linie, gelangt man nach vier Stationen zum Haus des Taiwaners, dort zog sie gemeinsam mit ihrer Tochter hin und wurde sofort schwanger. »Ich wollte abtreiben lassen, aber mein Mann war dagegen, allerdings dachte ich an unser Alter und hatte nicht mehr das Zutrauen noch ein Kind großzuziehen. In der Familie gibt es ein entfernt verwandtes Ehepaar, wo die Frau keine Kinder mehr bekommen kann, da bei ihr in jungen Jahren ein Myom diagnostiziert und infolgedessen die Gebärmutter entfernt worden war, und das sich daher sehnlichst ein Adoptivkind wünschte. Ich glaube es handelt sich um die Schwägerin eines Enkels von der Großmutter meines Mannes. Sie und ihr Partner sind beide Japaner.« »Die Frau, der Sie kürzlich zugehört haben.« »Ja richtig. Mein Mann hat alles in die Wege geleitet, drei Wochen nach der Geburt ist er zu ihnen gefahren. Sie wissen gar nichts von mir.« »Und manchmal kommen sie vorbei, um...« »Nein, nur äußerst selten. Selbst wenn ich in der Nähe ihres Hauses vorbeikäme wäre es nicht sicher, dass ich ihnen begegne. Das neulich war reiner Zufall.«

Der Unterricht im japanischen Tanz ihrer Tochter fand in Akasaka statt, der Ballettunterricht war in Aoyama, Klavierspielen lernte sie in Nerima, ihre Schule befand sich in Shinjuku, und »je weiter sie kommt, desto anstrengender wird es, und ich versuche sie so oft wie möglich abzuholen. Mein Mann meinte, er würde mir ein Auto kaufen wenn ich meinen Führerschein mache, aber da mein erster Ehemann ja bei einem Verkehrsunfall starb, auch wenn es schon fast zwanzig Jahre her ist, habe ich Angst davor, mich hinters Steuer zu setzen.« Man hätte die Entscheidung das Kind zur Adoption freizugeben für Selbstsucht halten können, aber als sie später darüber nachdachte erkannte sie eher die Weitsicht eines Menschen, der sich mühevoll eine Existenz in einem fremden Land aufgebaut hatte, auch wenn er schon der zweiten Einwanderergeneration angehörte. Ihr Ehemann ist sehr liebevoll und hat Verständnis für die vielen Verpflichtungen ihrer Tochter, was letztlich zu der Entscheidung führte, nach Yotsuya umzuziehen. »Ich habe wirklich ein schlechtes Gewissen, er ist jetzt auch nicht mehr der Jüngste. Er hängt so sehr an seinem Garten, und unsere neue Bleibe ist in

einem Apartmenthaus.« »Sie sagten kürzlich, dass Sie mit den Männern kein Glück hätten, aber ist es nicht gerade umgekehrt? Ihr Leben war nicht mit Ihrem ersten Mann vorüber, sondern sie durften es mit anderen Partnern verbringen, alle mit einem etwas unterschiedlichen Charakter, und vielmehr noch, alle von ihnen herzensgute Menschen.« »Das ist richtig, so sehr, dass es fast an Verschwendung grenzt. Auch mein jetziger Mann lässt mir meinen Eigensinn durchgehen, vermutlich wegen des Altersunterschieds. Das Showgeschäft ist teuer, allein ein Tanzauftritt auf der Kleinbühne des Nationaltheaters kostet mehr als eine Million Yen. Und er ermöglichte sogar einen Auftritt im Fernsehen.« »Auch Ihre Kinder sind ein Segen, und selbst wenn Sie nicht in ihrer Nähe sein können, so sind doch zweifellos Sie diejenige, die alle zur Welt gebracht.« »Das stimmt schon, ich bitte Sie, achten Sie das nächste Mal auf meine Tochter«, sie sagte noch einmal den Namen des Mädchens, »Wenn sie es in die Werbung eines namhaften Sponsors schafft, wird ihr Name direkt an Wert gewinnen.« So klang sie wie die Managerin ihres eigenen Kindes; ohne eine Spur von Trunkenheit stand sie mit diesen Worten auf und machte sich, ähnlich wie beim letzten Mal, ganz plötzlich wieder auf den Weg. Meinerseits war ich ihrer monotonen Erzählweise und den fehlenden Atempausen mittlerweile etwas überdrüssig. Letztlich war sie wohl durchaus eine reizende Frau. Sie war verheiratet gewesen mit dem Angestellten einer renommierten Handelsgesellschaft, mit einem fleißigen und hochambitionierten Juwelier, und schließlich mit einem taiwanischen Restaurantbetreiber, teilte deren sozialen Status und gründete ziemlich glückliche Familien, gebar Kinder, und obwohl mir die Tochter an ihrer Seite etwas Leid tut, so hat sie noch drei weitere Kinder, die, wenngleich keines davon bei der leiblichen Mutter lebt, doch in sehr liebevollen Adoptivfamilien aufwachsen. Es konnte nicht allen Frauen gelingen, aber zumindest sie hat es geschafft, immer wieder eine neue Familie zu gründen. Die Schemen ihrer einstigen Familien verschwanden, und wie bei den abgerissenen Wohnhäusern war der Prozess nicht mehr umkehrbar, denn das gesamte Fundament war verloren gegangen. Sie hatte zwar gewisse Komplexe was zum Beispiel die Wohnung in Daikanyama oder den Unfall ihres ersten Mannes betraf, diese schienen aber nicht von großer Bedeutung zu sein. Ihr Familienleben bestand im Großen und Ganzen darin, mit einem wirtschaftskräftigen Ehemann zusammenzuwohnen und Kinder zu bekommen. Ich glaubte zwar nicht alles, was sie mir erzählt hatte, aber jeder Mensch ist anders, und sie schien ihren Status als glückliche Hausfrau zu genießen. Ihr etwas ungewöhnliches Erscheinungsbild führte ich darauf zurück, dass sie sich wie ein Talentscout neben ihrer Tochter in der Welt der Künstler bewegte, wo das vermutlich normal

ist, und die Sache mit dem Sake muss anscheinend während ihrer Arbeit als Barchefin zur Gewohnheit geworden sein. Nach dem mittäglichen Tropfen und ihrer Ausdrucksweise zu urteilen, hatte sie einiges durchgemacht, auch dass sie mich als völlig Fremden für ihre weit-schweifige Lebensgeschichte beiseite genommen hatte, erschien mir aus heutiger Sicht als fehle ihr jemand, dem sie ihre zwischen Wahrheit und Fiktion schwankende Geschichte erzählen konnte. In dem Punkt tat sie mir zwar Leid, aber mein Eindruck war, dass sie sich in keinem Fall unterkriegen lassen würde.

Mit der Zeit vergaß ich die Frau.

Allerdings schien sie mich unterbewusst noch eine Weile zu beschäftigen, denn sah ich gelegentlich jene Mutter und den Jungen aus dem Park, ertappte ich mich dabei, wie ich sie beobachtete und schließlich ein Gefühl dafür bekam, in welcher Gegend sie etwa wohnte. Eine Einheit in einer Reihenhaussiedlung, für ein junges Paar durchaus eine luxuriöse Bleibe. Diesen April, im Spätfrühling mit seinen riesigen Yae-Kirschblüten und den allmählich ermattenden Farben, wurde eine nahegelegene Villa von wunderbar eleganter Bauweise innerhalb eines Tages niedergerissen, und auf dem fast eintausend Quadratmeter großen Grundstück erschien bald ein Wohnheim von erwähnter windiger Bauweise, ein Flachbau, in dem nun ein paar lärmende junge Missionare von einer dieser neuen Religionen wohnen. Immer wenn ich daran vorbeigehe beschleicht mich Unbehagen, und an diesem Ort stieß ich wieder auf die Mutter und den Jungen. Ein runder Bauch zeichnete sich unter ihrem Schwangerschaftskleid ab, sie ging mit erhobenem Kopf, geradem Kreuz, und mit offensichtlich mühsamen Schritten. Für einen Moment begegnete sie meinem starrenden Blick mit unverstellter Würde, bevor sie ihren Weg schwerfällig fortsetzte. Man hatte ihr die Gebärmutter entfernt, wie war eine Schwangerschaft da möglich.

Während die fallenden Blüten der Yae-Kirsche auf ihre Schultern sanken, bog die Schwangere um eine Ecke. Die Assoziation kam mir zwar nicht bei ihrem Anblick, aber ich hatte das Gefühl, von einem schelmischen Tanuki an der Nase herumgeführt worden zu sein, was einiges erklären würde. Ich betrachte wieder die an der breiten Straße zum Bahnhof aufgereihten Häuser, alte und neue und jene dazwischen, und frage mich ob die Frau, immerhin wird das Wetter gerade besser, in diesem Moment wohl wieder in irgendeinem Park einen gemütlich auf einer Bank sitzenden Mann ins Gespräch verwickeln mag, ihn unverblümt fragt, »Wissen Sie, weshalb ich hier bin? Sie werden es kaum glauben«, und ihm dann eine Geschichte von

solcher Detailtiefe erzählt, dass sie unmöglich spontan erdacht, sondern wieder und wieder geübt und sauber ausgearbeitet worden sein musste. Ich wünsche ihr, dass Sie dabei auf jemanden wie mich trifft, der ihr ebenso aufmerksam zuhört.